

Künstlerbund Speyer

Mensch und Raum

Herrenhof Mußbach
19.09.2021

Einführende Worte: Hans-Jürgen Herschel

Verehrte Anwesende,

seien Sie herzlich begrüßt – und gewarnt: Erschrecken Sie nicht, gleich wird von einem Menschenfresser die Rede sein – vom Minotaurus, jenem Mischwesen aus Mensch und Stier, das – eingesperrt im Labyrinth des Palastes von Knossos – auf seine Opfer wartet...

Im Minotaurus-Mythos geht es – der labyrinthische Raum dient dafür als zentrales Symbol – um Orientierung.

Am Anfang steht die moralische Orientierungslosigkeit des Königs Minos, der sein dem Poseidon gegebenes Versprechen bricht und ihm den weißen Stier nicht zum Opfer bringt. Erzürnt darüber, verwirrt Poseidon den Gefühlskompass der Gattin des Minos. Er lässt in ihr eine unwiderstehliche Begierde wachsen nach dem weißen Stier, und diese sexuelle Desorientierung führt schließlich zur Geburt des menschenfressenden Minotaurus. Um die Menschen vor ihm zu schützen (und seine Schmach als betrogener Ehemann zu kaschieren...), hält Minos ihn im Labyrinth gefangen.

Die Skulptur von **Thomas Duttenhoefer** zeigt das Zerrissensein des Minotaurus, der in seiner Orientierungslosigkeit nicht weniger Mitleid als Furcht erregt.

Mit *Mensch und Raum* stellt der **Künstlerbund Speyer** also nicht nur die Frage, wie der Raum künstlerisch dargestellt werden kann, sondern auch die, wie sich der Mensch im Raum und damit in der Wirklichkeit zurechtfindet.

Orientierungslos im Raum schwebende Kinder sehen wir bei **Magdalena Hochgesang**, federleicht, ohne jede Schwerkraft einer Verpflichtung. Während der Mangel an Orientierung im Minotaurus-Mythos zum In-die-Irre-Gehen führt, ermöglicht er hier die beglückende Erfahrung kindlicher Freiheit. Oder kann, wo die pandemische Schwerkraft die Herrschaft übernommen hat, von diesem Frei-Raum, von diesem Spiel-Raum nur noch geträumt werden?

Als Ikarus einst durch die Luft schwebte, war es ein Flug- und Fluchtversuch in die Freiheit, der ihn – trotz oder gerade wegen seines Scheiterns – bei Künstlern der ehemaligen DDR zur Identifikationsfigur werden ließ. **Reinhard Ader** gibt seiner Ikarus-Version *Hommage à Rubens* den zweideutigen Titel *Stairway to Heaven* – bittere Ironie: in Wahrheit ist es ein Sturzflug auf den Boden der Tatsachen. Wer dort unsanft landet, den zieht es bisweilen noch tiefer...

... hinab in lichtlose Tiefen, die **Luise Schmeisser** ins Bild setzt, Tiefen, in denen jede Schönheit sinnlos wird, weil sie die Dunkelheit nicht durchdringt. Es sind Abgründe unendlicher Sonnenferne, die aufzuhellen kaum gelingen will – Finsternis, finis terrae,

Ende der Welt... Und doch sind Konturen angedeutet, die auf Lebendiges weisen, noch ist nicht alles verloren...

Vielleicht gelingt es sogar, aus der Tiefe des Abgrunds hinaufzuschauen in eine andere Tiefe, in das ungeschminkte Gesicht des Weltraums: dunkle Unendlichkeit, in die Milliarden von Lichtpunkten gestreut sind, wir nennen sie Sterne... In diese unendliche Tiefe, in diese ungeheure Höhe streben wir. Doch der Turm von Babel, architektonisches Projekt einer der eigenen Hybris erlegenen, orientierungslosen Menschheit, stürzt ein. Und als Ende des 16. Jahrhunderts Giordano Bruno von der Unendlichkeit des Weltraums sprach und eine Vielzahl von Welten für denkbar hielt, hat man ihn in Rom, auf dem Campo de' Fiori, verbrannt. Das Attribut *unendlich* könne nur dem Schöpfer selbst zukommen.

Die Sehnsucht aber bleibt. Und so beschäftigt sich **Fred Feuerstein** in vielen seiner Bilder mit den Übergängen in die Unendlichkeit, im Raum schwebende Portale kündigen davon und immer wieder Blicke in unabsehbare Fernen. Wir sind und bleiben fasziniert von der Idee unendlicher Räume. Und dennoch scheint Franz Kafka in seiner *Kleinen Fabel* eine kaum zu widerlegende Erfahrung zu formulieren:

»Ach«, sagte die Maus, »die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, dass ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, dass ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, dass ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.« - »Du musst nur die Laufrichtung ändern«, sagte die Katze und fraß sie.

Ja, Sie müssen heute auf der Hut sein: nicht nur vor dem Minotaurus, auch vor Kafkas Katze..., vielleicht auch vor dem Raum selbst, der mal zu eng ist und uns Klaustrophobie einjagt, mal zu weit und uns agoraphob werden lässt, dieser seltsame Raum... –

Dieser seltsame Raum..., am Ende gibt es ihn gar nicht – und alles kommt uns räumlich vor, ohne es zu sein... Der große Immanuel Kant (der übrigens wenig Raum einnahm, er war schmal und maß nur 1,55 m), vertrat die These, Raum sei eine *subjektive Anschauungsform a priori*. Wir könnten uns die Welt nur räumlich vorstellen, ohne dass wir daraus schließen dürften, Raum sei eine objektive Gegebenheit. Diese Problematik führt uns auch **Reinhard Harz** vor Augen, wenn er Cubus und Tubus einander gegenüberstellt. Während der Cubus, der Würfel, ein kompakter Körper ist, ist der Tubus, die Röhre, innen hohl. Dort befindet sich keine Materie, aber dieser leere Hohlraum gehört immer noch zum Raum. Raum „ist“ für uns überall – dass der Raum selbst quasi ein Loch haben könnte, wo er nicht Raum ist, übersteigt schlechterdings die menschliche Vorstellung.

Und dabei wird der Mensch nicht müde – **Martin Eckrichs** Installation macht es uns bewusst – , diesen Raum mit Gegenständen zu füllen, mit nützlichen und sinnlosen, mit Maschinen, die er erfindet, benutzt und wieder wegwirft, mit Plastik, das er geschreddert über die ganze Erde verteilt, mit Altlasten und Neulasten. Nur manchmal, in lichten Momenten, dämmert ihm sein raumvermüllendes Wesen, erkennt er, dass es sein eigener Lebensraum ist, den er zerstört. Dann will er alles hinter sich lassen und sehnt sich nach leeren Räumen, nach neuem Anfang...

Vielleicht ist das auch für **Thomas Mann** eine Triebfeder, wenn er, frei von aller Gegenständlichkeit, computergestützt *Raum für Phantasie* schafft, Raum für ein neues Sehen. Seine abstrakten Bilder suggerieren eine dynamische Räumlichkeit und lassen uns beinahe vergessen, dass, was als Tiefe des Raums erscheint, lediglich unseren Sehgewohnheiten entspringt – ach, der Mensch lässt sich gerne täuschen, am liebsten von sich selbst...

So erscheinen **Günter Zinks** Arbeiten dem flüchtigen Blick als traditionelle Gemälde, sind aber in Wahrheit digitale Malerei. Mithilfe von Bildbearbeitungsprogrammen setzt Zink digitale Aufnahmen von (analogen) Farbaufträgen zu digitalen Bildern zusammen. Vor der bizarren Schönheit dieser *menschenentleerten Landschaften* steht der Mensch staunend – und ganz ohne sich auf den Bildern zu vermissen...

Real und doch geheimnisvoll wirken die Raum-Fotografien von **Moritz Feuerstein**. Die Menschen darin sind Verschwindende, sind dabei, sich in Schatten zu verwandeln, unwirklich zu werden. Und unwirklich ist auch das Licht in diesen Räumen, von dem man nicht weiß, woher es eigentlich kommt. Es ist ein Licht, das auf unerklärliche Weise aufscheint, während anderes im selben Augenblick auf unerklärliche Weise erlischt...

Das Licht in **Stefan Beckers** Bild *Ocker* kommt von der Sonne. Es ist ein gleißendes Licht von beinahe schmerzender Helligkeit, das auf dem Strand liegt und auf den Menschen am Strand – sie werden verglühen in diesem Licht, zurückbleiben wird eine menschenentleerte Landschaft... –

Und wenn es doch anders wäre, wenn die Menschen glücklich wären in diesem Licht, unter dieser heißen Sonne? *Nichts Schön'eres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein*, schrieb Ingeborg Bachmann... –

Vielleicht haben einige von Ihnen schon das Gerücht gehört (oder gar weiterverbreitet), Speyerer Künstler dürften außerhalb der Stadtgrenzen nur ausstellen, wenn mindestens ein Exponat den Dom zeigt. Dem muss entschieden widersprochen werden. **Eberhard Spitzers** *Dom in Flammen* ist keinesfalls tourismusfördernd motiviert, weist vielmehr auf eine tiefe Wunde, auf eine in existentieller Not befindliche Kirche, stellt vielleicht sogar die Frage, ob der Raum des Heiligen heute nicht grundsätzlich gefährdet sei.

Dann wäre der Mensch allein im Raum, allein mit sich und mit dem Anderen, von dessen Auge er gesehen und beurteilt wird. *Die Hölle, das sind die anderen*, sagt Jean-Paul Sartre. Nicht weil sie uns quälen wollen, sondern weil ihr unbestechlicher Blick uns daran hindert, uns selbst zu täuschen. **Gisela Desuki** hat diese condition humaine in einer ihrer Fotografien mit unerbittlicher Sachlichkeit festgehalten.

Und wenn wir damit aufhören könnten, uns zu beurteilen? Wenn wir damit aufhören könnten, um den Raum zu kämpfen? Wenn wir koexistenzfähig würden? Dann läge – wie auf **Margarete Sterns** Bild *Sometimes* – der Jaguar bei der mit geschlossenen Augen neben ihm sitzenden Frau, die ihre rechte Hand auf seinen Rücken legt und mit der linken die Leine hält, die sie der Schnecke umgelegt hat, damit diese nicht enteilt...,

... dann stünde die Zeit still und der Raum legte sich zur Ruhe,...

... die Kobolde von der Isle of Man, die *Fenoderees*, die **Christoph Anschütz** als mit Alltagsgegenständen kombinierte Bronzen sichtbar macht, jene Hausgeister, die den

Menschen gerne helfen, es aber nicht mögen, wenn man ihnen auflauert, teilen ganz selbstverständlich den Raum der Wirklichkeit mit uns – zu beidseitiger Zufriedenheit.

Und ohne dass wir einen Jaguar sähen oder Fenoderees, spürten wir auch in den intimen Räumen, in die **Karin Germeyer-Kihm** uns *Einblicke* gewährt, einen gewissen Zauber, als sei das Geheimnis solcher Koexistenzen in die Farben ihrer Bilder eingeflossen und mache sie menschlicher – lasse uns freier atmen, zuversichtlicher ...

Dann aber – gerade haben wir angefangen uns an die aufkeimende Utopie zu gewöhnen – kracht **Nina Bußjägers** Helikopter, sich selbst zerstörend, in den Raum, zerfetzt seine Strukturen, schont auch die Menschen nicht, lässt sie ohne Orientierung und fassungslos zurück wie die weinende Frau im Vordergrund. Der Titel, *Kamaloka*, Ort der Begierden, bezeichnet den Zustand der Seele, in dem ihr, was sie getan hat und was ihr widerfahren ist, schmerzhaft bewusst wird...

Verehrte Anwesende, im Labyrinth des Minotaurus sind wir aufgebrochen und nun scheint uns erneut jede Orientierung abhanden zu kommen. Sind wir im Kreis gelaufen, haben wir uns noch tiefer verirrt?

Bei der kurzen Nacherzählung des Minotaurus-Mythos am Anfang ist eine nicht unbedeutende Kleinigkeit unter den Tisch gefallen – Sie haben es sicher bemerkt – : der Faden der Ariadne nämlich. Mit dessen Hilfe fand Theseus, nachdem er den Minotaurus getötet hatte, wieder heraus aus dem Labyrinth.

Diesen Faden nehmen wir nun wieder auf und bei näherem Hinsehen erkennen wir, woraus er gesponnen ist: aus den hier ausgestellten Werken. Und so hoffen wir denn, dass dieser Ariadne-Faden der Kunst uns neue Wege weist, damit der Raum der Wirklichkeit für den Menschen weder zum Gefängnis wird noch zum Irrgarten.